
Nachrichten und Ankündigungen

... und schon wieder die seelenlose Psychologie

Ein Jahr ist es jetzt her, daß der studentische Methodenkongreß zu Köln stattgefunden hat; kürzlich ist die Dokumentation dazu herausgekommen. Ihre Aufgabe war es, Absichten, Verlauf und Rezeption des Kongresses zu bündeln und so noch einmal überschaubar zu machen. An dieser Stelle möchte ich nun versuchen, von den ‚Ergebnissen‘ des Kongresses aus einen Blick in die Zukunft zu riskieren. Auf den ersten Blick zeigte sich eine etwas verwirrende Vielfalt von Umgangsweisen mit dem Kongreß und seinen Anliegen. Da gab es eine freudig-freudliche Neugier in bezug auf die Frage, wie man denn Psychologie anders betreiben könne als auf der Ebene von Dispersionsparametern, und auch eine recht große Bereitschaft, sich auf den jeweiligen Ansatz einzulassen. Die aus einigen Städten berichteten Beunruhigungen des eingespielten Lehrbetriebs im Gefolge des Kongresses durch Fragen nach ‚qualitativer‘ Methodik oder Anregungen zur Arbeit mit solcher Methodik gehen in die gleiche Richtung und deuten an, daß da etwas im Sinne des Kongresses in Bewegung gekommen ist.

Aber es gab da auch eine Haltung, die qualitative Methoden lediglich als Abwehr des gängigen quantitativen Methodenkorsetts gelten läßt, indem da immer noch ein „ätsch, es gibt aber ein Unbewußtes, und da kommt ihr Rechner nicht heran“ oder ähnliches produziert werden kann. Oder die Figur des ‚guten Menschen‘, der über qualitative Methoden die Leidenden verstehen lernen möchte, um dann

mit den ‚Betroffenen‘ gemeinsame Sache machen zu können. Nicht zuletzt fand sich auch eine methodische Melancholie, die angesichts der böß-chaotischen Welt auf das Qualitative setzt, weil dadurch eine Rückbesinnung auf das Eigen-Eigentliche möglich wird, das dann die Funktion des archimedischen ‚festen Punktes‘ übernimmt.

In ähnliche Behandlungsformen geriet auch die Psychologie als Ganzes. Die melancholische Version imponiert hier als Plädoyer für die Abschaffung, mindestens aber gezielte Subversion der Psychologie, denn solange solche gesellschaftlichen Verhältnisse wie unsere ‚herrschen‘, kann jede Psychologie, da sie notwendig in diesen Verhältnissen besteht, auch nur im Sinne dieser Verhältnisse wirksam werden. Genau andersherum, aber ebenso durch ein politisches Apriori festgelegt wurde die Psychologie in ihrem Erscheinen als Abziehbild bestimmter weltanschaulicher Grundsatzentscheidungen, etwa, es müsse im Allgemeinen – und daher auch in der Psychologie – um die Emanzipation der Unterdrückten gehen. Außerdem gab es da noch die Tendenz, Psychologie im Rahmen einer diffusen Weltverbesserungsstrategie unterzubringen; ein quasi-humanistisches Ethos machte sich da breit, das voraussetzt, alle Menschen seien Brüder, und nun die Psychologie dazu benutzen will, den Menschen diesen Sachverhalt auch endlich klarzumachen.

Das alles erweckt den Eindruck, als sei die Psychologie vielfältig instrumentalisierbar und im Grunde ein recht nützlich Ding. Tatsächlich aber steckt in den verschiedenen Programmen ein gemeinsamer Zug, der dafür

sorgt, daß es bei der Bekundung von Absichten bleibt. Denn immer findet sich ein vorgängiges Bestimmwerden, das in der Tendenz ‚böse‘ ist, komme das nun durch eine i. e. S. politische Figur, etwa die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft oder eine ins Anthropologische spielende Konstante wie die kulturell bedingte Entfremdung vom ursprünglich-natürlichen Selbst. Der Psychologie fällt dann eine irgendwie geartete Rolle im Abwehrkampf gegen diese verwerflichen Bestimmungen zu.

Der Haken an der Sache ist klar zu sehen: Gerade dieses Sichverbeißen in das scheinbar Abzuwehrende läßt dessen Absichten und Wirksamkeiten einigermmaßen ungebrochen zum Zuge kommen. Es entwickelt sich von daher ein Jonglieren, das die Psychologie in einer Schwebelage zwischen Allmacht und Ohnmacht hält. Einerseits ist sie ein machtvoll Instrument in den falschen Händen (das nennt sich dann ‚Herrschaftsinstrument‘), oder sie ermöglicht die Rekonstruktion des verschütteten Eigentlichen gegen den Widerstand einer ganzen Kultur, andererseits wird Psychologie kultiviert als der Inbegriff aller Belanglosigkeit: Die ‚wirklichen‘ Entscheidungen werden sowieso woanders getroffen, und selbst der Psychologe handelt letztlich, im Stich gelassen von einer substanzlosen Wissenschaft, so, wie es ihm der gesunde Menschenverstand vorschreibt.

Es soll hier nicht bestritten werden, daß an diesen Argumenten auch etwas dran ist, das auf keinen Fall übersehen werden darf. Aber wie wird das inszeniert, und welche Wirkungen entfaltet das? Die Inszenierung ist lautstark und aufwendig; wer auf dem Kongreß die Diskussion um die Resolution mitgekriegt hat, weiß, was ich meine. Alle die aufgeführten Argumente münden in eine Haltung, die für nichts verantwortlich sein will, weil man ja – zum Glück – nur das zu tun versucht, was einem vom Gegner aufgezwungen wird, und die aus eben jener selbsterteilten Absolution heraus keinen Grund zur Bescheidenheit sieht und konsequenterweise alles auf einmal ha-

ben will. Diesen Luxus kann man sich leisten, weil man die Wirkung der eigenen Haltung (zumindest insgeheim) von Anfang an mit in Rechnung gestellt hat: man bewirkt gar nichts. Die Entwürfe können so groß sein, wie sie wollen, sie brauchen keine Prüfung durch eventuelle Realisierungen zu fürchten, denn die hat man durch den Gesamtzusammenhang, in dem die Entwürfe notwendig ihren Ort haben, von vornherein verhindert. Es ist wie beim Traum: Man kann sich alles leisten, weil sowieso nichts daraus werden kann.

So kommt hier erst einmal zum Vorschein, daß ein Kongreß, der u. a. explizit gegen die Stilllegungspsychologie angetreten war, sich selbst stillgelegt hat. Das war aber glücklicherweise nicht alles, denn es zeigten sich, wie eingangs schon erwähnt, auch andere Umgangsweisen, die sich weitaus bescheidener gaben, dafür aber jene unbequeme Zähigkeit entwickelten, die sich nicht so leicht zufrieden gibt, weil sie nicht so leicht zu enttäuschen ist. Was ist denn an den qualitativen Methoden dran? Wieweit komme ich damit? Ist das nicht doch bloß Spekulation und keine Wissenschaft? Was für eine komische Welt ist denn das, die man sinnvollerweise qualitativ befragt?

Im Gegensatz zu den immer schon von woanders her determinierten Zuweisungen an die Psychologie nimmt eine solche Haltung zuvorderst ernst, daß es in der Psychologie ‚wirklich‘ um ‚Reales‘ geht, das eigenen Gesetzen folgt und eine eigene Logik konstituiert. Anders gesagt: Die Bescheidenheit läßt ein Eigenrecht der Psychologie zu, während die großen Entwürfe die Psychologie subaltern eingebaut haben, und zwar meist als Sammelbecken für Reste und Unsauberes aus den Naturwissenschaften, der Naturgeschichte oder der Politik (Prinzip ‚Schweineeimer‘). Verblüffend daran ist, daß die lautstarke Opposition gegen die ‚herrschende‘ Psychologie damit zu genau der gleichen Einschätzung der Funktionalität von Psychologie kommt wie die ‚Herrschenden‘. Hatte nicht auch die Bundes-

studienreform-Kommission, die man wohl keiner revolutionären Umtriebe verdächtigen muß, formuliert, daß die Psychologie „als Wissenschaft . . . nicht klar abzugrenzen ist“ und damit zum Ausdruck gebracht, daß Psychologie eigentlich nichts ‚Richtiges‘ ist? Angesichts dieser seltsamen Übereinstimmung zwischen zwei sich scheinbar bekämpfenden Fraktionen gewinnt die Bescheidenheit denn doch ein etwas unbescheideneres Profil, indem sie eben diesen Konsens nicht akzeptiert, sondern versucht, das Eigene der Psychologie herauszuarbeiten und ins Spiel zu bringen.

Da stellt sich die Frage, wie man in dieser Richtung weitermachen kann. Zum einen geht es dabei um ganz konkrete Einübungs- oder Erprobungsmöglichkeiten für eine psychologische Hinsicht, wie einige Arbeitsgruppen das mittlerweile vorexerzieren, die sich ‚einfach‘ ein Thema aus dem üblichen Lehrbetrieb herausgegriffen und qualitativ bearbeitet haben. So etwas hilft, die Leistungsfähigkeit einer anderen als der gängigen akademischen Psychologie auszutesten: Was ist machbar, wo sind die Probleme? Insbesondere die Phantasie, eine nicht-quantitative Psychologie würde uns von den Schwierigkeiten des Psychologeseins erlösen, kann durch diese Formen der Konkretion auf seine realistischen Dimensionen zurechtgestutzt werden.

Zum anderen empfiehlt es sich, weiterhin die grundsätzlichen Aspekte einer „Psychologischen Psychologie“ zu behandeln. Gerade die Reaktion auf SALBERS Kongreß-Vortrag, die in erster Linie eine Irritation darüber demonstrierte, daß da überhaupt mal jemand aus der Psychologie heraus sagte: „So geht’s“, zeigt, daß etwas in Bewegung zu bringen ist, indem man die Perspektiven einer „Psychologischen Psychologie“ zwischen bestimmten Wirklichkeitskonzepten einerseits und der anschaulichen Alltagserfahrung andererseits betont.

Und selbst auf dem problematischen Gebiet der Studienreform zeichnen sich Entwicklungsmöglichkeiten ab. War die Studienreform-Diskussion auf dem Kongreß noch in die Falle

der ‚großen Entwürfe‘ getappt, so lassen sich mittlerweile doch wieder fruchtbare Strukturierungsvorschläge entdecken. Ein von Mainzer Student/inn/en erstelltes Positionspapier weckt jedenfalls die Hoffnung, daß eine Studiengestaltung gemäß fachlichen Erfordernissen – und nicht einfach als Abwehr bestimmter Unverschämtheiten – auf längere Sicht möglich ist. Eine im Juni stattfindende Tagung wird da wohl mehr Klarheit schaffen.

Alles in allem kann man sagen, daß sich etwas tut in der Psychologie. Zu Recht hat BASSLER kürzlich (ZWISCHENSCHRITTE 1, 1985) darauf hingewiesen, daß selbst an so prominenten Quantifizierern wie HECKHAUSEN und WEINERT gewisse Zweifel zu nagen scheinen. Aber es ist nicht zu übersehen, daß die Beruhigung mit dem Zweifel mitgeliefert wird: Zwar wird das klassische Black-Box-Modell als naiv mechanistisch kritisiert, aber man hat schon ein neues Zwischenstück parat, nämlich die ‚Kognition‘. Wie die nun funktioniert, ist genauso unklar wie bei der alten ‚black box‘, aber offensichtlich stellt der Wechsel in der Terminologie einen kosmetischen Fortschritt dar, ohne am allgemeinen Prinzip psychologischer Erkenntnisbildung zu rütteln. BASSLERS Hoffnung, daß die etablierten Fachvertreter den Weg zur ‚reflexiven‘ Theoriebildung einzuschlagen sich anschicken, ist von daher mit großer Vorsicht zu genießen.

Eher sieht es so aus, als werde innerhalb der ‚Anlehungspsychologie‘ ein Hase-und-Igel-Spiel inszeniert, das einer Kritik von der „Psychologischen Psychologie“ her den Wind aus den Segeln nehmen will, indem es Veränderung demonstriert, ohne daß die ‚Anlehungspsychologie‘ in ihrem Kern dadurch gefährdet wird. Solche Manöver stellen für die Absicht, Psychologie von ihrem Eigenrecht aus zu fundieren, jedenfalls eine weitaus größere Gefahr dar, als die explizit feindseligen Polemiken à la EYSENCK oder ZIMMER. Die weitere Auseinandersetzung wird mehr mit vereinnahmender Kompromißbereitschaft zu rechnen haben als mit hartem Widerstand. ●

Ingo Dammer